

Masse und Vermassung

Wenn es etwas gibt, das in unserer gegenwärtigen Kulturperiode wirklich massenhaft herumgeboten wird, so sind es die vielen Klischeevorstellungen, mit denen eine bestimmte Form der Kulturkritik teils weinerlich-anklagend, teils aus hochmütiger Distanz, teils auch mit dem Anspruch, eigentliche Strukturanalyse der Gegenwartsgesellschaft zu sein, die Öffentlichkeit erfüllt. In der Tat scheint nichts so sehr zur Vermassung zu prädisponieren wie der Kampf gegen die Masse und ihre vermeintliche kulturzerstörende Wirkung in unserer Zeit. Denn wo immer wir den Faden dieser Diskussion aufnehmen, überall zeigen sich die gleichen wiederkehrenden und eintönigen Standardargumente, die in selbstsamster Weise mit dem unendlich feingliedrigen und durchartikulierten Gesellschaftssystem unserer Gegenwart kontrastieren. Angesichts der Wirklichkeit wirken diese Argumente gewissermaßen wie ein viel zu grobes Netz, durch dessen weiträumige Maschen alles Spezifische hindurchschlüpft, so daß man sich mit Fug und Recht die Frage stellen darf, ob überhaupt konkrete Vorstellungen mit ihnen verbunden sind, die eine mehr als nur verbale Natur beanspruchen können. Diese Vermutung würde übrigens eine wesentliche Verstärkung erfahren, wenn sich gleichzeitig nachweisen ließe, daß dieser Verbalismus eine sehr eigenartig beruhigende Funktion erfüllt; so wäre das Ganze von mehr symptomatischer Bedeutung für eine bestimmte Gegenwartsverfassung als der Ansatz zu einer ausgesprochenen Strukturanalyse der Gegenwartsgesellschaft.

Sehr klar kommt dies zum Vorschein, wenn man etwa den „Klassiker“ der Theorie der Masse zur Hand nimmt, *Gustave Le Bon*, dessen Hauptwerk, *La psychologie des foules*, zuerst im Jahre 1895 erschien und seitdem immer wieder neu aufgelegt und in zahlreiche Sprachen übersetzt wurde. Wenn man dieses Buch nicht nur dem Text nach, sondern zwischen den Zeilen zu lesen versucht und vor allem mit anderen Werken des gleichen Autors konfrontiert (*La révolution française et la Psychologie des révolutions*, 1912; *La Psychologie politique*, 1911), dann spürt man zunächst und vor allem einen ausgesprochenen Unmut über den Aufstieg der Massen im 19. Jahrhundert, ein höchst persönlich gefärbtes Mißvergnügen an der Geschichte, wie wir es um die gleiche Zeit bei vielen anderen finden, von denen wir nur *Nietzsche* und *Jakob Burckhardt* erwähnen wollen. Bei *Le Bon* insbesondere spürt man überall das Erschrecken nachklingen über die großen revolutionären Umtriebe, die Paris seit 1830 und 1848 bis zum Ausbruch der Commune von März bis Mai 1871 erschütterten. Im Grunde spricht aus *Le Bon* vor allem das Pathos der Gegenrevolution, wenn er auch darüber hinaus einige wesentliche Elemente zu umschreiben weiß, welche die Struktur seiner Gegenwart charakterisieren sollen.

Dazu gehört eigenartigerweise primär nicht das Phänomen der Masse, wohl aber die Einsicht, sich historisch an einem Ort zu befinden, an dem die alten Ordnungen in Auflösung sind, neue jedoch noch nicht in dem Maße aufgetreten sind, daß sie der Gesellschaft ein neues Relief geben könnten. An diesem Interferenzpunkt zwischen alter und neuer Ordnung entsteht aber leicht ein spontanes Chaos, in dem dann Massen in historisch führender Funktion auftreten. Voraussetzung für die Entstehung einer „Masse“ wäre dann also die Entlassung aus althergebrachten Ordnungen, wobei diese Massen dann mit Hilfe bestimmter Ideen in den Vordergrund der weltgeschichtlichen Bühne rückten. Für unsere Zeit trifft das insbesondere für jenen Teil der Arbeiterschaft zu, der im Laufe des 19. Jahrhunderts aus alten handwerklich-ständischen und ländlich-agrarischen Ordnungen herausfiel, bevor er zur Industriearbeit übergang.

Le Bon meint damit im Grunde nichts anderes, als was schon *Marx* in den vierziger Jahren gesehen hatte, daß nämlich auch die Theorie fähig sei, „die Massen zu ergreifen“, wenn sie sich nur aus der Enge einer mönchischen Studierstube befreite und in die Weite einer großen Welt und der durch die moderne Wirtschaftsentwicklung freigesetzten Menschenmassen überginge. Auch hier kennzeichnet das spontane Chaos den Übergang.

Allerdings muß sofort hinzugefügt werden, daß mit dieser „Aufhebung der Philosophie“ durch ihre „Verwirklichung“ gleichzeitig eine neue Dimension des Daseins, in diesem Falle die Masse der Industriearbeiterschaft, der Formung aufgeschlossen werden soll, der sie bislang entbehrte. Damit würde jedoch die Massenexistenz im Chaos bereits ihr natürliches Ende gefunden haben. In diesem Sinne bedeutet zweifellos das Freisetzen einer Masse ihre Aufhebung, wie es dann auch wirklich geschah, indem die erwähnten Massen der Arbeiterschaft im Rahmen der „sozialen Bewegung“ zunehmend Form und Gestalt annahmen. So stellen die „grauen Massen“ des 19. Jahrhunderts heute ein in zahlreichen Parteiorganisationen und Gewerkschaften, Assoziationen mannigfaltigster Zwecksetzung, Vereinen und Verbänden höchst differenziertes soziales System dar, das schon lange seine eigene Kultur gefunden hat.

Sowie man sich dem Problem der Masse auf unvoreingenommene Weise zu nähern sucht, beweist es eine wachsende Konsistenzlosigkeit. Wir fragen uns manchmal, ob die ganze Massenproblematik im Grunde nichts als eine optische Täuschung ist; die optische Täuschung eines Beobachters, der mit einem besonderen Blicksystem eine Ordnung betrachtet, die nicht die seine ist. Da der naive Betrachter immer in der Verwechslung zwischen seiner persönlichen Umwelt und dem Weltsein überhaupt lebt, ist er nur allzu leicht geneigt, eine Ordnung, die der seinen nicht entspricht, als Unordnung anzusprechen. So entsteht auch eine Konzeption der Masse, die in ihr nur das Fließende, aller Ordnung Widerstrebende, Einebnende und Personenwerte Verätzende sieht — alles negative Bestimmungen übrigens, worin deutlich zum Ausdruck kommt, daß die Masse ursprünglich gar nicht in sich selbst anvisiert, sondern nur als Negativfunktion des eigenen Lebensumkreises dargestellt wird. Allzu leicht wird sie dabei auch zum Sündenbock, auf den das gesammelte soziale Unbehagen der Gegenwart überwältigt wird, womit dann der Einstieg in die zu Anfang apostrophierte Kulturkritik gefunden wäre. Mit der Intensität des Unbehagens wächst gleichzeitig die Aggressivität dieser Kulturkritik. Wie verführerisch muß nicht ein Angebot wirken, wie etwa das von *José Ortega y Gasset*, bei dem die Existenz der Masse als das „Gewöhnliche“ der Elitenstruktur des Einzelnen gegenübergestellt wird. Der literatenhafte Snobismus dieses Ansatzes kann leider nicht verhindern, daß er unserer Selbstliebe schmeichelt und uns damit der Annahme dieses primitiven Denkschemas von Eliten und Massen geneigt macht.

Betrachten wir nun einmal ganz realistisch und unvoreingenommen, was eigentlich unter Masse verstanden wird, dann werden wir uns vielleicht am Ende die Frage nach der Bedeutung der Massenexistenz in unserer heutigen Gesellschaftssituation beantworten können. So spricht etwa Ortega y Gasset von der „Tatsache der Überfüllung“ in unseren modernen Gesellschaften. Weiter heißt es bei ihm: „Die Menge ist auf einmal sichtbar geworden und nimmt die besten Plätze der Gesellschaft ein. Früher blieb sie, wenn sie vorhanden war, unbemerkt; sie stand im Hintergrund der sozialen Szene, jetzt hat sie sich an die Rampe vorgeschoben; sie ist Hauptperson geworden¹⁾.“ Deutlich hören wir zunächst den Ton der Kulturkritik, der übrigens auch von einem leichten Ressentiment zeugt. Man könnte von hier aus mit Fug und Recht die Frage aufrollen, ob nicht der Umstand auf die Kritik der Massen von Ortega y Gasset abgefärbt hat, daß in seiner Vaterstadt Madrid die Straßenbahnen notorisch überfüllt sind. Aber lassen wir das und halten wir uns an die Realien, die uns dargeboten werden. Zunächst wird hier *die Masse mit der Menge zusammen gesehen*. Er beteuert zwar, wie viele seinesgleichen, daß man „das Massesein als psychische Tatsache definieren (könne), ohne daß dazu die Individuen in Mengen auftreten müßten“. Aber im wesentlichen scheint eine der grundsätzlichen Voraussetzungen für das Auftreten der Masse die Vermehrung der Menschen in Europa seit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert bis

1) Der Aufstand der Massen, zuerst 1930, jetzt in Rowohlts Deutscher Enzyklopädie, S. 7/S.

heute zu sein, wie das Kapitel „Eine statistische Tatsache“ zeigt, in dem hervorgehoben wird, daß die Bevölkerung Europas vom 6. Jahrhundert bis 1800 ungefähr konstant geblieben, dann aber bis 1914 von 180 auf 460 Millionen gewachsen sei. Das heißt also ein Anwachsen um rund 155 vH. Diese Zahl klingt recht beachtlich, und der Leser läßt sich dabei gern einen frommen Schauer über den Rücken laufen, *wobei er jedoch allzu leicht vergißt, daß solche Angaben überhaupt nichts bedeuten, solange man sie nicht mit anderen vergleicht.* Dies soll nun im folgenden geschehen.

Wenn wir dies tun, müssen wir jedoch insofern eine Wendung in der bisherigen Betrachtungsweise vornehmen, als wir uns definitiv trennen müssen von der auf Europa oder den Westen begrenzten Anschauung und zu einer planetarischen Betrachtung übergehen. Es ist dies auch der Vorgang, den die moderne Soziologie als „anthropologische Relativierung“ bezeichnet. Wie wesentlich dieser Prozeß für das adäquate Verständnis unseres Problems ist, werden uns ganz wenige Überlegungen zeigen, die zunächst noch immer voraussetzen, daß die Massenexistenz der modernen Gesellschaft wesentlich mit der Vermehrung der Menschen im Laufe der letzten 150 Jahre zusammenhänge.

Nehmen wir zunächst einmal absolute Zahlen. Was bedeuten da die Einwohnermengen Europas gegenüber denen von China und Indien? China zählte um 1950 etwa 466,6 Millionen Einwohner, Indien und Pakistan um die gleiche Zeit rund 431,2 Millionen. Aber das ist an sich vielleicht nicht so interessant wie das Wachstum in der Zeit. Das zeigt uns, daß China von 1650 bis 1950 um rund 300 vH angewachsen ist. Indien um rund 400 vH. Japan nahm sogar von 1850 bis 1950 um etwa 280 vH zu. Die Mandchurei wächst gar zwischen 1900 und 1940 um rund 300 vH. Das außerordentlichste Wachstum in Ostasien zeigt jedoch Java, das von 1780 bis 1930 von rund 2 Millionen auf 41,5 Millionen Einwohner stieg, also um 2000 vH. Man vergleiche das mit dem kümmerlichen Anwachsen der europäischen Bevölkerung in ungefähr der gleichen Periode um 155 vH, dann wird man vielleicht seine Meinung ändern, wo denn eventuell die Bevölkerungsentwicklung der Bildung von „Massen“ Vorschub geleistet haben könne. In Europa kann jedenfalls davon sicher keine Rede sein. Und wenn einer meinen sollte, man möge ihn nicht gleich bis nach Ost- und Südasiens entführen, so könnte man ihn noch auf das klassische Land überhöhter Bevölkerungschichte in der Mittelmeerkultur hinweisen, nämlich Ägypten. Dies hatte 1882 erst 6,8 Millionen Einwohner, heute rund 22,5 Millionen, also in einer Zeit von nur siebzig Jahren eine Zunahme um rund 330 vH!

Kehren wir zurück zu *Ortega y Gasset*. Es heißt bei ihm: „Der Begriff der Menge ist quantitativ und visuell.“ Das ist gewiß richtig, nur trifft es nicht für Europa und überhaupt nicht für die sogenannten „westlichen Kulturen“, sondern vielmehr für den Osten zu. Halten wir uns nur an das Wort „visuell“. Das wesentliche Bild, das man von einer Stadt wie etwa Kairo empfängt, ist ein ungeheures, tagein, tagaus anhaltendes Gewimmel von Menschen. Wir haben Bilder von Indien gesehen, angesichts derer die Menschenmengen der Nürnberger Parteitage zum Format eines Schulausfluges zusammensanken. Und wenn man mir die Menschenmassen der „Rush Hour“ in London, Paris oder New York entgegenhalten wollte, dann möchte ich bemerken, daß hier von keinerlei chaotischem „Gewimmel“ die Rede sein kann, sondern nur von einem rhythmisch wohlgeordneten System, das sich mit den Atemzügen der Wirtschaft wie Systole und Diastole in fast biologischer Regelmäßigkeit entwickelt. Also auch hier ein Phänomen, das zutiefst von den ungeformten Massen verschieden ist, wie wir sie etwa im Osten finden, und sich durch den Charakter einer ausgesprochenen Gestalthaftigkeit im wiederkehrenden Ablauf seines Lebensgefälles auszeichnet. Man kann heute im 20. Jahrhundert auch nicht mehr darauf erwidern, daß die europäischen Menschenmassen aus althergebrachten Ordnungen herausgefallen und nun ohne Anschluß seien, nachdem schon lange wohl eingespielte neue Ordnungen der modernen industriellen Arbeitswelt aufgetreten sind. Wohl aber kann man umgekehrt betonen, daß zahlreiche Probleme der heutigen Weltsituation aus dem immer sichtbarer werdenden Zusammenbruch der alten Ordnungen in den ver-

schiedenen östlichen und fernöstlichen Kulturen resultieren, die dementsprechend auch die eigentlichsten Herde für Massenentstehung im vorher bezeichneten Sinne darstellen.

Aber lassen wir die Frage nach den Zahlen; sie ist in der Tat nicht primär, sondern nur sekundär relevant. Masse wird ja vielmehr gedacht als eine *strukturelle Eigentümlichkeit* unserer modernen Gesellschaften. Dabei *kann* es dann unter Umständen bezeichnend sein, daß viele Menschen in Aktion treten; aber es *muß* nicht so sein. Das zeigt allein der Umstand, daß man zwischen latenter und aktueller Masse hat unterscheiden können. Eine sichtbare Vielheit von Menschen tritt nur in der aktuellen Masse auf; die latente Masse ist zwar auch eine Vielheit von Menschen, aber diese sind verstreut und werden als Vielheit nicht sichtbar, sie bilden auch oft in dem Sinne keine Einheit, daß sie nichts voneinander wissen. Noch wesentlicher ist aber eine Bemerkung *Sigmund Freuds*, der einmal von der Hypnose gesagt hat, sie sei eine „Masse zu zweien“. Wenn in der Tat ein solches Wort möglich sein soll, dann scheint doch in entscheidender Weise das Massesein unabhängig von der *Zahl*. Es ist dann auch vielleicht gar nicht notwendig ein sozialer Vorgang von einiger auch zahlenmäßiger Ausdehnung, sondern eher ein *psychisches Verhaltensmuster* besonderer Art, das hier als „Hypnose“ bezeichnet wurde, das man aber vielleicht auch anders bezeichnen könnte. Ich mache schon hier darauf aufmerksam, daß damit eine ganz neuartige Perspektive eröffnet wird. Denn die Art, in der etwa *Freud* die Masse behandelt, zeigt ganz deutlich, daß sie keineswegs ein Merkmal der Moderne, sondern von aller Zeit ist. *Dann wäre Massesein überhaupt kein Bestimmungsfaktor unseres gegenwärtigen gesellschaftlichen Daseins allein, sondern eine Eigentümlichkeit des Menschen überhaupt!* Gewiß kennt *Freud* auch Umstände, welche die Entstehung von Masse begünstigen; darunter kommen aber die wesentlichen Züge unserer Gegenwartsgesellschaft, die in Richtung zunehmender Rationalisierung unserer gesamten Existenz weisen, zweifellos nicht vor.

Während *Massesein* im Sinne der Psychologie etwas ist, das zu allen Zeiten und unter allen Bedingungen auftauchen kann, unter Voraussetzung von nur einigen wenigen oder auch von vielen Menschen, haben wir das Phänomen der *Vermassung*, das weitgehend an einige zentral wichtige Züge unserer modernen Wirtschaftsverfassung gebunden zu sein scheint und unter anderen Voraussetzungen unmöglich ist. Das Massesein setzt an einem Durchbruch bestimmter emotioneller Tiefenschichten des Menschen an, die im normalen Alltag des Verhaltens ausgeschaltet sind, weil zu viele Kontrollen unser Verhalten in die festen Kanäle des Üblichen und Erlaubten lenken. Die *Vermassung* hat mit alledem nichts zu tun, sondern sie bezieht sich allein darauf, daß in einer ausgesprochenen Konsumtengesellschaft wie der unseren die Erhöhung des allgemeinen Lebensstandards einzig auf Grund der Tatsache zustande gekommen ist, daß die Industrie bestimmte Konsum- und Gebrauchsgüter in großen Massen produziert und damit jedermann zugänglich macht. Während beim Massesein das rationale Ichbewußtsein und die Kritik überschwemmt wird von emotionalen Reaktionen aus der Tiefe, so daß eine gewisse Verminderung der Person ganz unmittelbar auftritt, kann man das gleiche hier primär nicht sagen. Die Tatsache, daß etwas in Massen produziert und entsprechend konsumiert wird, hat an und für sich weder mit der Intelligenz des Produzenten noch mit der des Konsumenten etwas zu tun. Dabei kann natürlich nicht geleugnet werden, daß die Massenproduktion mit einer gewissen Nivellierung als Standardisierung etwas zu tun hat. Aber auch *das* ist zunächst ein rein produktionstechnisch relevanter Umstand und betrifft an sich noch nicht den Konsum. Eine in Massen hergestellte Zahnpasta ist als Markenartikel völlig gleichgültig dagegen, ob sie nun auf gute oder schlechte *Zähne* angewendet wird. Sie will zunächst nur eins sein: höchstmögliche Qualität bei billigstem Preis, der sie für alle zugänglich macht. Ihr einziges Interesse geht darum, ein Meinungsmonopol zu erringen, so daß sie in den Augen des Konsumenten nicht nur als diese oder jene Zahnpasta einer

bestimmten Marke, sondern als das Zahnpflegemittel schlechthin erscheint. Dies wird ihr jedoch einzig ermöglicht durch Massenhaftigkeit der Produktion, der dann der erstrebte Massenkonsum als Dauererscheinung gegenübersteht.

Hier liegt übrigens ein anderer Punkt, an dem die Kritiker der Masse einzusetzen pflegen, indem sie die Vermassung des Konsumenten von der Werbung erwarten, mit deren Hilfe ein Massenkonsumgut das Meinungsmonopol zu erringen sucht. Hinter solchen Auffassungen versteckt sich jedoch wiederum eine ganze Reihe ungeprüfter Vorurteile, die etwa von der Vorstellung einer völlig passiven Konsumentenschaft ausgehen. Daß dies nicht nur nicht der Fall ist, sondern daß der Konsument im Gegenteil ganz bestimmte Vorlieben und Idiosynkrasien hat, mußte schon mancher Produzent sehr zu seinem Leidwesen erfahren. Ein Artikel muß nicht nur lanciert, er muß auch akzeptiert werden. Weder der Geschmack noch die Mode werden von der Wirtschaft „gemacht“, wie der naive Laie so häufig annimmt, vielmehr entwickelt jedes Publikum komplizierte Filtersysteme, durch die das eine aufgenommen, das andere aber ebenso resolut abgestoßen wird.

Mit den Massengüterindustrien steht und fällt der Lebensstandard für die vielen. Vermassung wird zur Voraussetzung eines erhöhten Lebensniveaus, wobei Standardisierung und Nivellierung einmal als wesentliche produktionstechnische Voraussetzungen, dann aber auch in gewisser Weise als formgebende Elemente erscheinen. Jede Form bedeutet an sich Nivellierung. Denn ein Zusammenhang, der keinerlei Regelmäßigkeit entfaltet — und dazu gehört auch die Nivellierung — wird niemals zur Form korrigiert. In höchstem Maße gilt das im Element des Sozialen und der Sozialisierung des Menschen. Eine Standardisierung des Menschen im Sinne einer Anpassung an gewisse Normen des Verhaltens gilt geradezu als Voraussetzung einer normalen Existenz. So bedeutet also auch Standardisierung der Konsumgüter — jenseits ihrer rein produktionstechnischen Bedeutung — zunächst keinerlei Beeinträchtigung der personalen Eigensubstanz der Menschen wie in der eigentlichen Masse. Man könnte sogar das Gegenteil sagen: Wenn jedermann erst ein bestimmtes Lebensniveau zugesichert und ermöglicht ist, kann eine wesentliche Voraussetzung für die Sammlung menschlicher Werte erfüllt sein.

Eine so positive Beurteilung der Vermassung in diesem ganz spezifisch wirtschaftlichen Sinne scheint mit unseren traditionellen Vorstellungen völlig unvereinbar zu sein. Die Kritiker dieser Problematik sehen im Grunde aber gar nicht auf die Sache selbst, sondern vielmehr nur auf eine Teilerscheinung von ihr, nämlich den erhöhten Konsumanspruch für die vielen. Spricht nicht in der durchschnittlichen Kritik an Erscheinungen wie Hebung des Massenkonsums durch Standardisierung und Nivellierung im Grunde ein geheimer Puritaner, der vor allem anderen ein höchst prinzipielles Mißvergnügen an allen Formen gesteigerten Konsums empfindet? Nur allzuoft ertönt ein ganz unverhohlenes Ressentiment gegen die Entwicklung des Konsums, wenn von Vermassung gesprochen wird. Es heißt: Alle Arbeiter von heute fahren Motorrad! Nun — warum sollen sie es nicht tun? Schon *Henry Ford* hat erkannt, daß es Ausdruck einer unterentwickelten Wirtschaft ist, wenn der Unternehmer nicht alles darauf abstellt, daß seine Arbeiter auch seine virtuellen Käufer sind.

Das eben angeführte Argument hat sogar in letzter Zeit eine leichte Modifikation erfahren, die aber so bezeichnend ist, daß wir sie hier noch aufgreifen müssen. Nachdem man allmählich die Lächerlichkeit der Polemik gegen den allgemein erhöhten Konsum und vor allem gegen die erhöhten Konsumerwartungen eingesehen hat, wendet sich nun der gleiche puritanische Affekt gegen die Freizeit, indem er hier plötzlich eine neue Vermassungsgefahr anprangert. In Wahrheit aber geht die Polemik gegen den Genuß der Freizeit als solcher, was dann mit einigen dürftigen Illustrationen von fehlgeleiteter Freizeitgestaltung nur mühselig zu verschleiern gesucht wird. Die wenigen bis heute existierenden und ernstzunehmenden Untersuchungen über Freizeitgestaltung zeigen jedenfalls, daß der Mensch von heute auch in dieser Hinsicht besser als sein Ruf zu sein scheint. Allerdings wird gerade hier nur allzu leicht das Predigen mit Wirklichkeitsanalyse verwechselt.

Im übrigen ist der Massenkonsum keineswegs in der Weise nivellierend, daß er alle zu einer uniformen und undifferenzierten Verhaltensweise brächte. Im Gegenteil. Unser Konsumverhalten ist anthropologisch denkbar artikuliert, indem Männer und Frauen, jung und alt, Stadt und Land ganz verschieden reagieren; ebenso die verschiedenen Wohlstandsschichten. Die große Gestalterin der Massenkonsumentwelt ist *die Mode*, deren Wirksamkeit so stark ist, daß heute die weitesten Gesellschaftsschichten von ihr erfaßt werden, während sie früher einzig ein Privileg kleiner, begüterter Schichten war. In ihr aber kommen gerade im Alltag zahlreiche Formen und Möglichkeiten persönlicher Differenzierung zum Ausdruck, so daß jener Ansatz, der mit der technischen Bewältigung der Massenproduktion beginnt, in einer ausgesprochenen Individualkultur ausklingt. In Wahrheit spricht aber auch der Kritiker der Mode nicht über das Problem des Modischen als solches, sondern er benutzt nur das Phänomen, um den uralten puritanischen Aufstand gegen jede ästhetische Erhöhung des Alltags fortzusetzen, der schon in so vielen Gewändern, zynischen, religiösen und moralistischen, die Welt beunruhigt hat.

Dieser Puritanismus erstreckt sich dann unmittelbar auf alles, was die Eigentümlichkeit hat, in großen Mengen angeboten zu werden. Mengenhaftigkeit, Massenhaftigkeit, Vermassung — alles tanzt schließlich durcheinander in einem munteren Ringelreigen. Dabei zeichnen sich diese geheimen und offenen Puritaner noch durch eine ganz ungewöhnliche Inkonsistenz aus, indem sie es zwar schätzen, wenn Bibeln und Goethes Faust in billigere Massenaufgaben hergestellt werden, aber im gleichen Atemzuge gegen alle sonstigen Massenkommunikationsmittel auftreten. Die zweifellos vorhandene Inflation an Massenkommunikationsmitteln entspricht wahrscheinlich einem Bedürfnis, das aus einem wesentlich erweiterten Felde der Öffentlichkeit resultiert. Aber auch hier kann kein negatives Urteil angeknüpft werden an eine Erscheinung, die nur eine Präsentationsweise ist, aber in keiner Weise die dargebotene Sache betrifft. Die Tatsache des massenhaften Angebotes von Büchern, Zeitschriften, Zeitungen, Film-, Rundfunk- und Fernsehprogrammen hat nicht das geringste mit dem Inhalt des Gebotenen zu tun. Dies kann gut oder schlecht sein. Dazu muß man aber unterscheiden können zwischen guten und schlechten Ideen. *Nicht die Tatsache, daß immer mehr Massenkommunikationsmittel unseren Alltag beleuchten, ist an sich ein Problem, wohl aber der Mangel einer Alltagsmoral, die diesen Darbietungen eine innere Linie geben könnte.*

Für uns scheint jedoch nicht dies im vorliegenden Zusammenhang entscheidend, sondern der viel wesentlichere Umstand, daß all dies mit dem eigentlichen Massenzustand im Grunde nichts zu tun hat, vielmehr einem wirtschaftlichen Produktionsprinzip entspricht, von dem die Höhe unseres heutigen Lebensstandards unablässig ist. Vermassung ist im wesentlichen konsumorientiertes Verhalten. Wer diese Form der Vermassung aufheben will, muß unser Produktionssystem selber aufheben; und wer gegen diesen ganzen Zusammenhang von Produktion und Massenkonsum polemisiert, kommt mir so vor wie einer, der die Hörner auf der Nase des Nashorns als unschön empfindet. Er vergißt dabei nur eines: das Nashorn wäre kein Nashorn, wenn es die Hörner nicht hätte. Und dem Nashorn vorzuwerfen, daß es kein Zaunkönig ist, scheint mir nicht nur absurd, sondern auch noch gefährlich. Denn der Appell an solche irrationalen Argumente scheint mir in viel entscheidender Weise zum eigentlichen Massenzustand zu prädisponieren, der sich noch immer als ein Regreß unter das Niveau rationaler Kontrolle ausgewirkt hat.

Masse und Vermassung sind also in der Tat nicht dasselbe. Die Auffassung, daß der Massenkonsum unserer Zeit in irgendeiner Weise den Personenwert des einzelnen mindern und beeinträchtigen müsse, entspringt nur einer völlig illegitimen Verwechslung zweier höchst verschiedener Erscheinungen. Wie sinnlos darin vorgegangen wird, möge nur ein Beispiel zeigen. In dem bereits erwähnten Bande von Jose Ortega y Gasset in der Ausgabe von Rowohlt's Deutscher Enzyklopädie findet sich ein Nachwort des Herausgebers unter dem Titel „Enzyklopädisches Stichwort“. Darin heißt es: „Wann und unter welchen Umständen entsteht oder kann Vermassung entstehen? Nach dem bisher Gesagten doch

wohl immer dann, wenn eine Gemeinschaft sich vorwiegend aus affektiven und nicht aus rationalen Motiven bildet.“ Mit nichts kann wohl die geschilderte fundamentale Unklarheit besser illustriert werden als mit dieser Wendung, welche die Gründe radikal auf den Kopf stellt und damit ein gutes Beispiel für die klischeeartigen Vorstellungen der zu Anfang schon berufenen Kulturkritik und ihrer Unklarheit darstellt. Jetzt wird die Höchstform der Rationalisierung moderner Produktionsweisen und Konsumformen einfach projiziert auf jene Massensituation, die einen Durchbruch seelischer Tiefendimensionen über die rationalen Kontrollschichten unserer Existenz bedeuten. Mit einem Wort: *Die Masse wird da gesucht, wo sie nicht ist, nämlich in d.er Vermassung; statt dessen wird dann die Chance verpaßt, die nötigen Kontrollmittel auszubauen, die uns gegen einen immer und zu allen Zeiten bedrohenden Durchbruch unkontrollierter Tiefenkräfte der Kollektivseele schützen könnten.* Seien wir uns nur klar darüber, daß auch der Nationalsozialismus seine Werkzeuge der Zivilisationskritik, die gleichzeitig die ungeheuerlichste Barbarei anbahnte, die seit Jahrhunderten gesehen worden war, aus dem Arsenal der Argumente dieser Kulturkritiker schöpfte. Nun — den dirigierten Aufstand der seelischen Tiefenkräfte haben wir erlebt. Wir wissen, was wir davon zu halten haben.

Aber wir sind uns vielleicht nicht in gleicher Weise darüber klar, daß der Nationalsozialismus seine Argumente von „höherer“ Gemeinschaft zum großen Teil aus der spätbürgerlichen Kulturkritik entnahm. Wenn überhaupt, hier wird es mit Händen greifbar: Nichts hat so sehr zur Erweckung ungeheuerlichster Massenzustände beigetragen wie die genannten Kritiker der Masse, wenn sie auch heute nichts mehr davon wissen wollen und wenn sie vielleicht auch nicht persönlich schuldig wurden. Es kann aber in der Tat einer den Teufel solange an die Wand malen, bis er aus dem Gemäuer heraustritt, einen beim Genick nimmt und zu seinem Diener macht.

Jenseits dessen bleibt uns nur noch die Frage, ob unsere gegenwärtige Wirtschaftsgesellschaft als fortgeschrittene Industriegesellschaft etwa besondere Umstände schafft, welche den Ausbruch des eigentlichen Massenzustandes begünstigen könnten. Ja, wir möchten im Grunde sogar die Frage so stellen, ob nicht unsere zuhöchst durchrationalisierte Gesellschaft von heute weiter davon entfernt ist, eine eigentliche Massengesellschaft zu sein, als andere unmittelbar oder länger vorhergehende Gesellschaftssysteme. Diese Frage brachte den viel zu früh verstorbenen *Theodor Geiger* dazu, unmittelbar vor seinem Tode das Wort zu prägen von der „*Legende der Massengesellschaft*“. Umgekehrt sprach fast zur gleichen Zeit *Charlotte Lütken* das entsprechende Wort von der Legende der kleinen Gruppe. Beides gehört natürlich unauflösbar zusammen; denn was die Problematik von der Existenz der Massengesellschaft hervorgerufen hat, ist die Vorstellung vom heimatbietenden Charakter der kleinen Gruppe. Wenn diese Gruppen zerfallen, so komme es notwendigerweise zu einer anonymen Massengesellschaft, in der die Chance steige für einen kollektiven Irrationalismus und entsprechende Verantwortungslosigkeit.

In Wahrheit ist die kleine Gruppe ebensowenig mit Notwendigkeit aus unserer Gesellschaft verschwunden, wie diese darum zu einer Massengesellschaft geworden ist. Sicher sind viele alte Nachbarschaften und zahllose kleine Kreise unentrinnbar aufgelöst und dahin. Aber gleichzeitig bauen sich gerade in fortgeschrittenen Industriesystemen neue Gruppen im Betrieb und außerhalb des Betriebes auf, die sich typisch durch ihre Kleinheit und durch die Enge des persönlichen Zusammenhaltes auszeichnen. Die Zeiten, in denen die Arbeiter als vom Lande vertriebene, wirklich farblose und graue Massen in die großen Städte drängten, wo sie einzeln, isoliert und atomisiert lebten, diese Zeiten sind schon lange vorbei. Nicht nur hat die Gesamtarbeiterschaft als Ergebnis der Gewerkschaftsbewegung in unseren modernen Gesellschaften eine außerordentlich fein differenzierte Physiognomie in ihrer außerbetrieblichen, gesamtgesellschaftlichen und sogar politischen Existenz angenommen; sie steht heute auch dem Betriebe ganz anders gegenüber und vor allem dem Kameraden am Arbeitsplatz.

Viel entscheidender als das vielberufene „anonyme“ Schicksal der großen Massen von gestern, die wirklich weitgehend auswechselbar waren, ist heute die besondere Gestaltung des Arbeitsplatzes, die Art der Arbeit und der damit verbundenen Vorstellungen und Lohnformen geworden. Damit wird aber unser aller Leben differenzierter und gerade nicht einförmiger. Wenn es ein Schicksal gibt, das den großen Massen von heute ihren Charakter gibt, so ist dies die produktive Arbeit. Mehr als die Hälfte unseres wachen Lebens steht im Dienste der Produktion. Mit der unendlichen Differenzierung des Arbeitssystems unserer fortgeschrittenen Industriegesellschaft muß aber auch diese Gesellschaft zugleich mit einer ungeheuren Komplikation eine außerordentliche innere Differenzierung und Gliederung erfahren. Gerade da, wo wir heute die große Menge der Menschen vereinigt finden, nämlich in der wirtschaftlich produktiven Arbeit, finden wir zweifellos eine um vieles verringerte Chance einer eigentlichen Massenexistenz. Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Das soll gewiß nicht heißen, daß es in dieser Welt keine Probleme gäbe. Im Gegenteil: Probleme hat es über und übergenug. Sie liegen aber nicht wesentlich und auch nicht zentral im Massesein.

Wie wahr das ist, läßt sich mit Leichtigkeit erfahren, wenn wir unsere zuhöchst arbeitsteiligen und differenzierten Industriegesellschaften mit den ungegliederten Massengesellschaften etwa des Fernen Ostens vergleichen. Dort stehen wir in der Tat vor der Situation, daß die Millionen wie Flugsand hin und her getrieben werden, da ihre gesellschaftliche Verflechtung auf Grund ihrer industriellen Unentwickeltheit unverhältnismäßig gering ist. Darum wird auch das Massesein für sie eine andauernd gegenwärtige Gefahr, die sich auch in zahllosen Massenaktionen realisiert. Die Masse ist für sie nicht nur latent gegenwärtig, sondern meist auch immer mindestens visuell, oft genug auch aktuell. Man erinnere sich nur der ungeheuren Barbarei, mit der im geteilten Indien Hindus und Mohammedaner übereinander herfielen, um eine denkbar eindruckliche Illustration des Gemeinten zu erhalten.

Im übrigen trifft es heute in immer wachsendem Ausmaß zu, daß sich die Völker der östlichen Kulturen in einem eigentlichen Übergangszustand befinden, von dem wir bereits zu Beginn mit Le Bon sagen mußten, daß er häufig zum spontanen Ausbruch des Chaos führt. Denn in diesem Falle ist ja wirklich die Situation gegeben, daß riesige Mengen von Menschen aus den traditionellen Ordnungsformen ihrer heimischen Kulturen entlassen worden sind, ohne daß sie noch eine neue Existenzform gefunden hätten.

Umgekehrt will ich gewiß nicht sagen: „Das alles wäre bei uns nicht möglich!“ Im Gegenteil: Da die Masse von jeder Zeit ist, ist sie auch bei uns als Möglichkeit immer gegenwärtig. Es gibt aber doch einen Riegel gegen die hemmungslose Massenaktion, und das ist gerade die zunehmende gesellschaftliche Verflechtung eines immer komplizierter werdenden Industriesystems. Soziale Verflechtung und Massesein stehen in diametralem Gegensatz zueinander. Nur da, wo die Menschen aus dieser sozialen Verflechtung auf Grund irgendwelcher Umstände entlassen werden, wird die Chance des Massewerdens größer. Auch solche Möglichkeiten lauern allerorten. Die gefährlichste heißt *Massenarbeitslosigkeit*, welche mit dem Rückgängigmachen der sozialen Verflechtung nicht nur die rationalen Bewußtseinskontrollen erschüttert, sondern gleichzeitig den Reichtum des sozialen Daseins herabdifferenziert, entkompliziert und damit jenen großen Regreß einleitet, der zu Massenaktionen aller Art bereit ist.

Das Massesein bestimmt unsere heutige soziale Existenz nicht' mehr und auch nicht weniger, als es alle Zeiten bestimmt hat, selbst wenn wir die Bedingungen ziemlich genau angeben können, unter denen die Gefahr des Masseseins wächst. Umgekehrt scheint aber das Grundprinzip unserer fortgeschrittenen Industriegesellschaft dem Massesein in der wachsenden sozialen Verflechtung und Interdependenz in der Arbeit einen Riegel vorzuschieben. Um dies in seiner ganzen Tragweite einzusehen, muß man nur den Unterschied zwischen Massesein und Vermassung einsehen lernen.